

## Einleitung.

Heines „Atta Troll“ entstand im Jahre 1842<sup>1</sup>, zu einer Zeit, als die politisch-liberale Tendenzpoesie in Deutschland den größten Beifall fand. Herweghs „Gedichte eines Lebendigen“ (1841), Dingelstedts „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ (1840) und die „Unpolitischen Lieder“ Hoffmanns von Fallersleben (1. Bb. 1840, 2. Bb. 1841) sind die charakteristischsten und bedeutendsten Leistungen dieser Art. Obwohl die Gesinnungen dieser Männer sich teilweise mit Heines eignen deckten, so war ihm doch die Art ihres Auftretens und namentlich der Umstand unerfreulich, daß man über der Frage nach dem politischen Glaubensbekenntnis diejenige nach der dichterischen Befähigung in den Hintergrund drängte. Dies und die allzu pathetischen Gebärden der neuen Volkstribunen erregten Heines Spottlust und es reizte ihn, die plumpen Tendenzbären auf lustig-romantischer Jagd zu erlegen, worüber seine Vorrede genauer unterrichtet.

Der Dichter bot sein humoristisches Epos zuerst am 17. Oktober 1842 dem Baron Cotta zum Abdruck im „Morgenblatt“ an; es bedurfte damals nur noch der letzten Feile; freilich stellte er die begreifliche Forderung, daß es nicht durch die Hände des Herrn Pfizer gehe, der, wie man ihm sagte, den metrischen Teil des „Morgenblattes“ redigierte. Dieses Angebot zog Heine aber nach kurzer Zeit wieder zurück, um das Gedicht seinem Freund Heinrich Laube zur Aufnahme in die „Zeitschrift für die elegante Welt“ zu übergeben, wo es in vielen Nummern, vom 4. Januar bis 8. März 1843 zuerst gedruckt ward. Heine glaubte hierdurch der soeben von Laube übernommenen Zeitschrift einen „sehr großen Schwung“ zu geben. „Der Held meines kleinen Epos ist ein Bär, der einzige der zeitgenössischen Helden, den ich des Besingens wert hielt“ (an Laube, vom 7./11. 1843). „Es ist . . . unter uns gesagt, das Bedeutendste, was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Fülle, kecker Humor, obgleich in morgenblätlicher Mäßigung, und es wird für das Publikum gewiß ein Evenement sein.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Heine schreibt in der im Dezember 1846 verfaßten Vorrede zum „Atta Troll“, daß sein Werk im Spätherbst 1841 entstanden sei. Wahrscheinlich ist dies ein Irrtum: die erste Erwähnung des Gedichtes findet sich in einem Briefe vom 17. Oktober 1842, und es ist nicht glaublich, daß der Dichter ein solches Werk ein Jahr lang habe im Kasten liegen lassen.

<sup>2</sup> Heine forderte — und erhielt wahrscheinlich — für jeden Bogen seines Werkes 10 Louisd'or von dem Verleger der „Eleganten Welt“.

Bevor das Werk als selbständiges Buch erschien, erfuhr es eine nicht unbedeutende Erweiterung und Umarbeitung, worüber unsere Lesarten genauer berichten. Heine dachte zunächst daran, das kleine Epos in die „Neuen Gedichte“ mit aufzunehmen (an Campe, vom 17./4. 1844), doch schon bald (am 3./5. 1844) hielt er einen Sonderdruck für angemessener. Dieser aber zog sich, anfangs durch den Druck der „Neuen Gedichte“ und des Wintermärchens „Deutschland“, dann durch den unglückseligen Erbschaftsstreit mit der Familie seines Oheims noch mehrere Jahre lang hin. Am 19. Dezember 1844 schrieb er: „Ich zögerte mit dem Atta Troll“, weil ich einige Stücke hinzufügen und diese auf dem Schauplatz des Gedichtes in den Pyrenäen dieses Frühjahr schreiben wollte. Epische Gedichte müssen überhaupt mehrfach umgearbeitet werden. Wie oft änderte Ariost, wie oft Tasso!“ Aber trotz mehrfacher Mahnungen Campe war diese Arbeit im Oktober 1845 noch nicht ausgeführt worden; der Dichter fürchtete bei seiner damaligen Mißlaune das Werk zu verderben; und diese Behinderung dauerte auch dann noch ein ganzes Jahr an, bis Heine endlich am 12. November 1846 von dem Abschluß berichten konnte. Da schließlich auch der Abschreiber noch manches versah und seine Arbeit zweimal machen mußte, so konnte erst am 14. Dezember 1846 das Manuscript an Campe abgehen; am 19. Dezember folgte die Vorrede. „Vier Kapitel habe ich neu hineingeschrieben und manches stark variiert, so daß ich jetzt für das Gedicht wohl auf einen Succès d'estime rechnen kann. Ohne Ihre pressante Anforderungen hätte ich es aber gar nicht herausgegeben... Sie bringen es in einem litterarisch günstigen Momente, und es ist daher vielleicht besser, daß es jetzt erscheint, als später, wo Passionsstürme rasen.“ Der Druck scheint schnell gefördert zu sein, wenigstens hat Heines am 3. Januar 1847<sup>1</sup> geäußerten Wunsch einer Korrektur in der Vorrede nicht mehr berücksichtigt werden können. Diese Eile des Druckes war dem Dichter erwünscht, da er „eine Böswilligkeit vereiteln“ wollte, über deren Charakter uns seine Briefe nicht aufklären. „In Deutschland scheint wieder die Heuchelei der Ernsthaftigkeit zu grassieren, und mein Bär kommt zur rechten Zeit, um zu treffen, aber auch um getroffen zu werden.“ (26./12. 1846.)

Heines Vorrede gibt über Charakter und Absicht des Gedichtes genauere Aufklärung. Außerdem mag hier noch eine nach Form und Inhalt gleich bemerkenswerte Briefstelle herangezogen werden. Unser Dichter schreibt am 3. Januar 1846 seinem alten Freunde Barchnagen: „Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende<sup>2</sup>, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen und den Kittel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste, mit den alten Traumgenossen mich herumzutummeln im Mondschein — und ich schrieb den Atta Troll“, den Schwanengefang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst. Sie haben gleich mir

<sup>1</sup> Der Brief ist vom 3. Januar 1846 datiert und dort auch von Strodtmann eingefügt worden; bei geringer Aufmerksamkeit war der Irrtum zu erkennen.

<sup>2</sup> Vgl. Kaput XXVII des Gedichtes.

die alte Zeit begraben helfen und bei der neuen Hebammendienste geleistet — ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken: — Es geht uns, wie dem armen Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht, wie die junge Brut sich ins Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt.“

Noch eine Bemerkung bringen wir an dieser Stelle, da sie im Text durch ihre Länge stören möchte. Im 22. Kapitel unseres Gedichtes, wo wir den Klagen des als Mops verzauberten Schwabendichters teilnehmend lauschen, wird auch der Gedichte des braven Gustav Pfizer in nicht eben schmeichelhafter Weise gedacht, und außerdem lesen wir die Worte:

Rauben Sie mir nicht den sittlich  
Religiösen Bettelmantel,  
Welcher meine Blöße deckt!

Zur Beleuchtung des ersten und zur Erklärung der Anspielung des zweiten Punktes dient uns eine Stelle in dem Briefe Goethes an Zelter vom 5. Oktober 1831: „Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir wunderliches zu: Gedichte von Gustav Pfizer, wurden mir diese Tage zugesandt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armelig zu Mut und ich legte das Bändchen eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimierenden Anpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhländ bediziert und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bewingendes hervorgehen. So will ich auch diese Produktion nicht schelten, aber nicht wieder hineinschauen. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittlich-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausquodt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.“

Eine ausführliche Kritik über Heines Dichtung veröffentlichte L. Nathaus in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ vom 9. bis 12. Juni 1847 (Nr. 160—163). Der Kritiker erweist sich als ein Mann von freiem und weitem Blick, der mit vielem Verständnis den Sinn unseres „allegorischen Epos“ erschließt. Da Heines Biographen bisher auf diese Besprechung nicht hingewiesen haben, so möge hier einiges daraus hervorgehoben werden. Der Verfasser wiederholt die „alte bekannte Wahrheit, daß Heines Bedeutung in dem Zusammenfallen der beiden kontrastierenden Weltanschauungen liegt; aber hier“, fährt er fort, „hier im Atta Troll, haben wir eins von den originellsten Beispielen: ein Gedicht mit der Tendenz, alle Tendenz zu verhöhnern, romantisch, um durch die Romantik einen Protest gegen die lederne moderne Poesie einzulegen, grillenhaft mit Absicht, unbewußt mit Bewußtsein, frivol mit Ernst.“ über die Komik dieses Gedichtes heißt es: „Der Wit springt nicht überall

<sup>1</sup> Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, Berlin 1834, VI, S. 305. Vgl. zu dem „Bettlermantel“ auch Lenaus Gedicht „Die Feivolten“, Lenaus sämtliche Werke (Bibliographisches Institut), Bd. 1, S. 313.

so schlagend hervor wie im ‚Wintermärchen‘, aber er ist nachhaltiger und besser, denn er liegt sehr oft nicht in einzelnen Pointen, Wortspielen, Seitenhieben, sondern in der Komposition, in den Situationen; er ist also nicht im Wort erschöpft, sondern quillt immer neu aus der Phantasie des Lesers, der diese Situationen sich lebhaft vorstellt, der anzuschauen und das Unausgesprochene zu empfinden, zu ergänzen weiß.“ Bei der allegorischen Deutung des Bären unterscheidet Althaus drei Seiten: er sieht die politische Tendenzdichtung, das sittlich-religiöse germanische Barentum im allgemeinen und den damals ganz neuen kommunistischen Doktrinarismus gleichzeitig darin verspottet. Hierdurch aber scheinen ihm Dinge vereinigt zu sein, die nicht zu einander gehören; „das ‚Sittlich-religiöse‘ und die Polemik gegen die Atheisten paßt nun gar nicht mehr, da jeder weiß, daß die Kommunisten gerade auf die Feuerbachsche Theorie ihre ‚deutsch-kommunistischen‘ Systeme bauen. . . Ja, wenn wir ihn (den ‚Atta Troll‘) schärfer charakterisieren sollten, müßten wir sagen, daß wohl nur das erste Moment (der Patriot der Freiheitskriege) die (so oft von Heine behandelte) Gestalt ausmacht und alles Übrige nur auf diesen burschenschaftlichen Urgermanen nach und nach übergetragen, in ihn hereinphantasiert ist; wie denn z. B. zu der politischen Poesie der Jahre 40 zc. das Religiöse gar nicht mehr paßt.“ — Gegen den Schluß hin heißt es: „Die Wissenschaft hat schon erkannt und bewährt, daß eben die deutsche Litteratur mehr als irgend eine andere mit der ganzen politischen Geschichte unsers Volkes verwachsen ist; die engen Schranken der ästhetischen Betrachtung sind durchbrochen, und eine Geschichte der Gesamtentwicklung des deutschen — und weiterhin des europäischen — Geistes ist die nächste Aufgabe. . . In einer solchen Geschichte wird Heine auf alle Zeit einen Hauptplatz einnehmen, als Chorführer eines ganzen Reigens, als eine Erscheinung des ernstesten Kampfs, der frivolen Vermischung und des wunderlichen Spiels der Gegensätze des modernen und romantischen Lebens, wie keine andere. Jene dumpfe Zeit, die sich ihrem Ende zuneigt, wird in der politischen Geschichte zu unförmig und gestaltlos wie eine Dämmerung daliegen, man wird sie auf eine ergößlichere Art studieren an der Gestalt, die ihr der Dichter gegeben hat. Das ‚Wintermärchen‘ und ‚Atta Troll‘ sind Arabesken aus den Randzeichnungen zur deutschen Geschichte.“

Weiteres über den „Atta Troll“ findet man in der Allgemeinen Einleitung dieser Ausgabe.